

(Nachdruck verboten.)

10]

Die flucht.

Von R. Wagnowski.

6.

Der Lehrer kimperte auf der Gitarre und sang wohl zum hundertstenmal mit heiserer Stimme seine Lieblingsstrophe aus einer ortsüblichen Ballade:

Das Schwert blüht und der goldene Knopf ist geneigt,
Geneigt der Schwanenbals.
Und ihre Schwanenbrust atmet nicht mehr,
Und niemand wird mehr ihr Geliebter sein."

Denisoff, der mitsummte, machte schon lange ein schiefes Gesicht. Endlich wurde es ihm zu arg, er zischte: sch! sch! sch! schlug ein andres Tempo an, sprang in die Mitte des Wohnzimmeres und fing an zu hüpfen, zu stampfen, bis der große Teppich aus weißen und schwarzen, wie ein Schachbrett zusammengestellten Pferdefellen um und um gezerrt am Boden lag. Die Frau Lehrer ließ ihn vom Dienstmädchen fortnehmen und verließ das Zimmer nicht, sondern sah lächelnd, hochgerötet und leicht die Schultern zuckend dem tollten Tanze zu, von dem die Wuldbildcr an den Wänden zitterten, die Gardinen an den Fenstern aufflogen und die kleine, grüne Dellampe, die ewig vor dem Bilde des heiligen Nikolaus in der Ecke brannte, sanft an ihren Silberfetter schwankte. Der Lehrer war auch aufgesprungen, schlug die Saiten schneller und begann auf unsicheren Füßen herumzuhopfen. Staubwolken, Tabaksdunst und der Geruch des verschütteten und ausgetrunkenen Schnapses machte den ferneren Aufenthalt im Zimmer unerträglich. Krassuski stand auf, um sich zu verabschieden.

"Wohin? Ich laß Sie nicht fort! Sitzen geblieben, sitzen geblieben! . . . Sonst erzähl' ich Ihnen nie wieder was von den Bergen im Westen, oder von den Reisen der Jakuten. Oh! Ich weiß alles, ich durchschau Euch alle! Mich werdet Ihr nicht über's Ohr hau'n!" rief der betrunkene Hausherr und haschte nach dem Kermel seines Gastes.

Aber Krassuski fürchtete eben diese Vertraulichkeiten; er riß sich los und ging fort.

Seit der Lehrer sich in der letzten Zeit ganz auf die Seite der Opposition von Dschurdschnj geschlagen und Denisoff täglich bei ihm verkehrte, war dem jungen Manne der Umgang mit ihm unerträglich geworden. Er setzte ihn trotzdem fort, denn er hoffte, die Verlosung würde doch noch zu Stande zu bringen sein; die andern Hilfsquellen hatten alle versagt. Aber auch die Lehrersfrau, die eigentlich das Regiment im Hause hatte, war seit der Geschichte mit Rusja sehr verändert, fand immer Ausflüchte und schob die Sache hinaus. Krassuski war fast überzeugt, daß sie "nein" sagen würde. Und doch ging er hin. Er ging hin, denn er hatte keinen Glauben an die Flucht, es war ihm schwer ums Herz, die Lanaeweile plagte ihn, und die Sehnsucht zehrte an ihm. Aber die Anwesenheit Denisoffs und das ewige Trinken verurachteten ihm immer Unbehagen. Auch jetzt war es so gewesen: kaum war die Dämmerung angebrochen und schon begannen sie ihre Orgien zu feiern.

So grübelte er, indem er über den nächtlich dunklen See schritt. Auch in seiner Seele war es so kalt und dunkel, und der Gedanke an sein einsames, leeres Stübchen widerte ihn an; aber noch unbehaglicher wurde ihm zu Mute, wenn er an Alexandroffs Zurte dachte, wo er die finsternen, unwöllsten Gesichter der Kameraden vorfinden würde, die der Mißerfolg zu Boden drückte. Da hörte er das Knarren eines Schlittens vor dem Polizeiamte und dann Schritte und Stimmen von Menschen, die ihm entgegenkamen. Er ging auf sie zu und beim blaffen Sternenschein erblickte er vier Gestalten. Zwei davon waren Kosaken; an den Bewegungen und hauptsächlich an den Stimmen der beiden andern erkannte er sofort, daß es die längst erwarteten Ankömmlinge waren.

"Arkanoff! Endlich!"

"Ja, ich heiße Arkanoff. Und wer sind Sie?"

"Krassuski."

Zum größten Erstaunen der Kosaken fielen sie sich um den Hals, als wären sie Brüder, oder hätten sich wenigstens

jahrelang gekannt. Dann grüßte Krassuski schüchtern die andre schlanke Gestalt.

"Nun, wollen Sie mir nicht die Hand geben?" lachte diese silbern auf. "Ich bin auch ein Kamerad."

"Kommt zu uns . . . Hier, zu Alexandroff ist's am nächsten. Oder wollen Sie wo anders hin? Sie sind gewiß hungrig und erfroren?"

"Wir wissen ja selbst nicht, wohin wir geführt werden sollen. Auf der Polizei ist kein Mensch. Es ist alles zu."

"Sie müssen sich beim Zsprawnik anmelden," sagte einer der Kosaken.

"Aber wozu denn? Wir benachrichtigen ihn schriftlich, daß Sie sich morgen melden wollen, daß Sie müde sind von der Reise. Das ist doch einerlei. Wozu die Förmlichkeit!"

Es blieb dabei, daß die Kosaken zum Zsprawnik gingen und die andern auf Alexandroffs Hütte zusteuerten.

Unterwegs schickte Krassuski einen Jakuten nach Samuel und Woronin. Kaum war eine halbe Stunde vergangen, als sich alle, Jan mit inbegriffen, in der Zurte zusammengefunden hatten. Das große Feuer auf dem Herde erfüllte den Raum mit Zischen, Knistern und einem fröhlichen, hellen Licht; der kochende Samowar dampfte auf dem Tische. Frau Arkanoff hatte sofort die Rolle der Wirtin übernommen; sie legte ein weißes Wischtuch über die Schulter und wischte die Theetassen ab. Seit sie die Heimat verlassen, fiel es den Verbannten zum erstenmal ein, daß sie das immer versäumt hatten. Kerker und Elend hatten ihnen vieles abgewöhnt, Schmutz und Verwahrlosung waren zu Gewohnheiten geworden. Jetzt brachte die schlanke Frauengestalt mit dem goldenen Haar und den dunkelblauen Augen etwas wie den Duft der längst hinter ihnen gebliebenen Civilisation in ihren Kreis. Jeder versuchte zu den früheren Formen zurückzukehren. Alexandroff hielt sich ungewöhnlich grade, stützte die Ellbogen lange nicht auf den Tisch und hatte sogar seine Pfeife in die Tasche gesteckt. Niehorsti war plötzlich traurig geworden. Woronin bemühte sich, die Erregung zu verbergen, die der Anblick der ungewöhnlich zahlreichen "für alle langenden" silbernen Löffel, Gabeln und Messer in ihr hervorrief.

"Servietten!" flüsterte Samuel, der sich nicht länger beherrschten konnte, und berührte sie mit der Hand.

Die schöne, feine Frau legte das alles auf dem Tische zu recht und blickte die blutleeren Gesichter, die abgerissenen, rauhen Gestalten der Verbannten mit wehmütigem Lächeln an. Krassuski sah im Schatten und ließ kein Auge von ihr.

"Also es ist nicht möglich, anders zu wohnen, als in einer Zurte? Gibt es keine Wohnungen, die menschenwürdiger sind? Ich habe doch im Vorbeifahren Häuser gesehen."

"Nawohl, es gibt welche; aber dann müßte man das ganze Haus mieten, und dazu sind unsre Geldbeutel zu klein. Einzelne Zimmer giebt's nicht. Uebrigens wird Ihnen Tscherewin darüber die beste Auskunft geben können."

"Wer ist denn das?"

"Auch einer von den unsern — ein Arzt. Er ist nicht gekommen, man müßte ihn holen lassen."

Aber ehe sich ein Jakut gefunden hatte, der bereit war, einen Brief hinzubringen, kam Tscherewin von selbst, unterbrach die Unterhaltung, ohne viel Umstände zu machen, und ließ sich die schon erzählten Neuigkeiten wiederholen.

"Seit 1878," begann Arkanoff mit unnatürlicher, gelangweilter Stimme, "hat die russische revolutionäre Partei bekanntlich ganz neue Bahnen eingeschlagen. Die „Volksstümmler“ sind nach kurzem Kampfe verschwunden. Die Schwächeren sind ganz zurückgetreten und gewöhnliche Bourgeois geworden, die Tüchtigeren haben sich in Terroristen verwandelt. Augenblicklich giebt's nur noch Terroristen in Rußland, eine andre Partei existiert nicht."

"Oh!" bemerkte Pietroff.

"Die Terroristen zerfallen in drei Lager: die konstitutionellen Terroristen, die unversöhnlichen „pur sang“-Terroristen und die volkstümmlenden Terroristen. Die letzteren sind aus den Ueberresten der „Buntar“-Partei hervorgegangen.

*) Die „Buntar“-Partei behauptete, in der Gesellschaft lebe das sozialistische Ideal in latentem Zustande und seiner Verwirklichung ständen nur äußere Umstände im Wege, die durch wiederholte Aufstände (Bunt) wegzuschaffen seien.

Dann setzte er die Grundanschauungen jeder Fraktion umständlich und sachgemäß auseinander.

„Und zu welcher gehören Sie?“ fragte Alexandroff unerwartet.

Arkanoff war ein wenig verlegen.

„Ich könnte diese Frage unbeachtet lassen,“ entgegnete er mißmutig, „aber ich will's Ihnen sagen: ich gehöre zu den Terroristen „pur sang“. Ich kann in der Konstitution kein Ideal erblicken, und sehe auch für Rußland keinen andern Weg als den Schrecken und abermals den Schrecken. . .“

„Er ist ein mächtiges Mittel, aber nicht das einzige. Warum sollte das Programm eingengt werden?“ antwortete Alexandroff ruhig.

„Ich gebe zu, daß es Fälle giebt, in denen man Gewalt brauchen muß,“ fügte Niehorski hinzu. „Aber habt Ihr die nötige Macht? Worauf wollt Ihr Euch stützen, wenn Ihr die Arbeit an der Aufklärung der Massen zurückweist? Der Gewaltthat fehlt das ideale Element, der Opfermut; sie ist nicht anziehend, schafft keine Proselyten! Ihr Werkzeug können nur solche Kräfte sein, die schon organisiert sind, schon das Bewußtsein ihrer Lage besitzen.“

„Wie, sie wäre nicht anziehend? Sie spricht eine viel deutlichere Sprache zu den Massen, als Bücher und Proklamationen.“

„Ja, aber sie spricht zu ganz andern Seelen,“ sagte Samuel trozig.

„Versteht sich! Eine Zeitlang werden sie von den Schätzen leben, die wir aufgespeichert haben, und dann stürzt alles zusammen. Sie haben uns den Weg durch ihre Ausfälle versperrt, und sie selbst. . . Die Krähe ist aufgeflogen, aber es wird sich ja zeigen, ob sie weit fliegen kann!“ brauste Pietroff auf.

„Sie können in der Konstitution kein Ideal erblicken! Gut, sagen Sie mir also. . .“ schrie Tscherewin.

Ein unbeschreiblicher Tumult erhob sich, jeder wollte sprechen, überzeugen, beschuldigen. Arkanoff sah sie lange schweigend an; dann stand er auf, seine schwarze Mähne sträubte sich, die schwarzen Augen funkelten. Frau Arkanoff lächelte, denn sie erkannte ihren alten Artemij wieder.

„So—o—o? Also Ihr meint, daß Menschen, die genau wissen, daß ihr einziger Lohn der Tod sein wird, keine Opfer bringen? Also es thut Euch leid, zehn, zwanzig Menschen zu opfern, Ihr jammert ob des vergossenen Blutes, aber es sichts Euch nicht an, wenn Millionen täglich gemartert werden, wenn sie in Erniedrigung, Schande, Unwissenheit, Knechtschaft und Schmerzen leben — ohne einen Hoffnungsstrahl, ohne ein Fünkchen Trost — von der Wiege bis zum Grabe,“ rief er mit donnernder Stimme.

Samuel fand dieses Andornern eines unvorhandenen Feindes ein bißchen komisch, denn keiner von ihnen hatte etwas Ähnliches gesagt, aber Arkanoff, ein alter Praktikus, hatte sich schon hineinreißten lassen. Seine Stimme war klangvoll, seine Beredsamkeit feurig und hinreißend. Er führte interessante Beispiele an, gebrauchte originelle Redewendungen und hatte endlich aller Aufmerksamkeit gesehelt. Nur Alexandroff und Krassuski hörten nicht auf ihn: der erstere nicht, denn er klopfte seine Pfeife aufs sorgfältigste aus, der andre nicht, denn er blickte schon seit geraumer Zeit ins verglimmende Feuer und seine Gedanken waren weit, weit fort.

Da knarrte die Thür ganz leise. Alle blickten hin, Arkanoff hielt in seiner Rede inne. An der Schwelle stand Muzja sehr verlegen und dreht seine Mütze aufaeregt in den Händen.

„Darf ich?“

„Wer ist das?“ fragte Frau Arkanoff halbblaut.

„Der da? Das ist Muzja! Ein höchst ehrenwerter und verdienstvoller Bonapartist!“ lachte Samuel.

„Ein unglücklicher Mensch, der nie ein Wässerchen getrübt und den ein Zufall zum Staatsverbannten gemacht hat. . . Unser Genosse!“ sagte Krassuski streng, indem sein errötendes Gesicht aus der Dunkelheit auftauchte.

Die junge Frau sah die schlankte Gestalt des jungen Mannes, der den ganzen Abend abseits gestanden und geschwiegen hatte, zum erstenmal aufmerkamer an.

„Nun also! Willkommen! Wir bitten, wir bitten!“

„Komm, komm, Muzja! Um des großen Festes willen,“ äßte Samuel Jans Ausdrud nach. Muzja machte eine ungeschickte Verbeugung und setzte sich an den Tisch. Alexandroff schenkte ihm Thee ein und schob ihm das Brot hin.

Aber der unterbrochene Streit wurde nicht wieder aufgenommen. Jemand schlug vor, etwas zu singen. Den An-

fang machte der „Kuckuck“ und darauf folgten alle Chor- gesänge und Lieder, die sie kannten.

Frau Arkanoff hatte eine schöne Altstimme. Arkanoff hatte einige neue revolutionäre Hymnen mitgebracht und sang sie mit seiner Frau. Selbst Jan ließ sich zureden und sang ihnen, nicht allzu klangvoll, aber lebhaft und kühn, das polnische Lied vor:

Wer behauptet, daß die Russen
Der Lechten Brüder sind,
Dem wird's falsche Herz durchschossen
Vor dem Karmeliterstift.*)

(Fortsetzung folgt.)

Die Darmstädter Künstlerkolonie.

(Ausstellung 1904.)

Es ist schwer, einer solchen Ausstellung wie der Darmstädter unparteiisch gerecht zu werden. Ihr Hauptvorzug besteht darin, daß sie allerlei Gedanken und Fragen weckt. Das, was geboten wird, hat vielleicht nicht so viel positiven Wert. Es sind Versuche, die Hoffnungen erwecken, die dann wieder unter Zweifeln begraben werden. So kommt man leichter zu einem richtigen Urteil. Sonst läuft man Gefahr, einmal zu hochtrabenden Ideen sich zu versteinen von der Wirkungskraft dieser Versuche, eine neue Wohnungskunst zu schaffen, der die Architektur einen würdigen Rahmen leiht, oder wegwerfend das Ganze zu verdammen, da es verkrüßt erscheint, unsicher, unvollkommen.

Es haben sich da die fünf Künstler zusammengesetzt, Olbrich, Gabich, Hauptstein, Daniel Greiner, Cissarz. Diesen ist die Mathildenhöhe bei Darmstadt zur Verfügung gestellt worden. Dort schaffen sie eine moderne Villenkolonie. Die Ausstellung besteht aus drei zusammenhängenden Häusern, die das Eck einer Straße bilden. Sie sind von oben bis unten fertig zum Wohnen eingerichtet und ausgestattet. Und jedes Ding trägt den Stempel künstlerischen Gestaltens. Diese Bestrebungen werden von der Absicht getragen, ein Ganzes zu schaffen, das der praktischen Billigkeit dienen soll, ein Haus zum Bewohnen. Den Grund zu diesem Entschluß giebt einmal die Kenntnis vergangener Epochen, in denen Kunstgewerbe und Kunst vereint jene einheitlichen Gebilde schufen, die wir in unsern Stilwerken bewundern. Wir denken an Städte wie Nürnberg, die in ihrer Architektur und ihrem Kunstgewerbe, wie ihrer reinen Kunst so geschlossen und einheitlich dastehen. Dazu kommt das jugendlich drängende Gefühl, etwas Neues zu schaffen. Aus diesem Balancieren zwischen Vergangenheit und Gegenwart resultiert das Darmstädter Werk.

Es ist vielleicht ein Unding, daß ein Künstler ein solches Interieur schafft. Es mühten vielmehr alle die Faktoren, die bei einem Hausbau zusammenwirken, künstlerisch so voller Leben sein, daß ungezwungen und als etwas Natürliches jene Harmonie entsteht, die doch so voll reicher Dissonanzen ist. Und es ist vielleicht speziell heute eine Unmöglichkeit, ein solches Ganzes zu schaffen. Da tritt nun ein Künstler für alle die ein, die sonst ein Haus herstellen, und giebt ihnen Weisung. Es ergibt sich sofort das Dilemma: wie weit soll er den persönlichen Liebhabereien folgen? Bis zu welchem Grade ist der Wille dessen maßgebend, der dieses Haus bewohnen wird? Ueberlegt man sich alle diese Fragen bis in die letzten Konsequenzen, so wird einem vielleicht mit Schrecken klar, an wie viel verschlossene Thüren man hier stößt. Auf so viele Fragen giebt es noch keine Antwort. Ist eine solche Berechnung jedes Teilchens bis ins Einzelne nicht dem Charakter eines zwanglosen Wohnhauses zuwiderlaufend? Muß sich ein späterer Bewohner nicht wie ein Fremdling zwischen all diesen geschmackvollen Dingen vorfinden?

Es ist dies die zweite Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie. Im Jahre 1901 stellten die Künstler zum ersten Mal aus, und die geschlossene Art ihres Auftretens — damals waren es sieben — verschaffte ihnen viel Anerkennung. Es war etwas ganz Neues, der kunstgewerblichen Bewegung jedoch Entsprechendes, ganze wohleingerichtete Häuser zum Ausstellungsobjekt zu machen. Das sogenannte Ernst Ludwigshaus, das auf der Spitze des Hügels liegt, bot dann noch Gelegenheit zu Ausstellungen der Bilder und Zeichnungen der Kolonie, sowie der plastischen Werke. So ist es auch geblieben. Jedoch sind von den sieben Künstlern nur noch zwei übrig. Dafür treten drei neue hinzu, der Maler Cissarz, der Architekt Hauptstein, der Bildhauer Greiner.

Der Entwurf der Dreihäusergruppe rührt von Professor Olbrich her. Es ist glücklich eine Monotonie — aus mißverstandenen Stilgefühl — vermieden. Das Prinzip der Abwechslung beherrscht die Fronten. Nicht starr und regelmäßig abgezirkelt steht dieser Häuserblock vor uns. Das eine ist in feierlichen Linien schwungvoll und groß gehalten, in rotem Sandstein mit grauem Putz, das sogenannte graue Haus, es hat in seinem einfachen, einfarbigen Aussehen einen ernstesten Charakter. Das Eckhaus ist eine malerische Front, zusammengesetzt aus Holz (Giebel), Putz, vergoldetem Erkergerüst

*) Vor dem Karmeliterstift in Warschau kam der Aufstand im Jahre 1830 zum Ausbruch, als die Kosaken die betende Volksmenge attackierten.

und eingeleger Majolika. Hier ist das Bildartige betont, es ist komponiert, im Ganzen ein gemütlicher, wohllicher Charakter. Daneben das sogenannte blaue Haus ist bis zur Höhe des ersten Stocks mit blauen Kacheln verkleidet, darüber die gleichmäßige graue Fläche bis zum Dache, in der die Fenster nicht symmetrisch eingesetzt sind; dieses Haus ist ein Beispiel für die Verwendung großer Flächen für den architektonischen Außenschmuck. So ist jede von den drei Villen für sich gestaltet, die eine feierlich-dekorativ, die andre mehr malerisch-intim, die dritte mehr praktisch-großzügig. Die gesamte Anlage umfaßt ein gemeinsamer Garten, von dem je ein Teil den einzelnen Häusern zufällt.

Es fällt bei dieser Anlage auf, daß geflissentlich ein allzu extremes Betonen persönlichen Geschmades vermieden ist. Sichtlich waren diese Künstler bestrebt, dem Praktischen Rechnung zu tragen, ohne des Geschmadvollen zu entzieren. So steht man manch stimmungsvolles Arrangement, manch intimes Interieur. Ein besonders schönes Herrenzimmer präsentiert sich in dunklem Braun. Grüne Oefen und Gesinse bringen lustige Farbe in den Innenraum. Wandornamente schmücken die Flächen. Wenig Bilder hängen an den Wänden. Es wird die Linienführung in den Möbeln, das Material, das Holz betont, das als einziger Schmuck dienen soll. Ein Bild zerstreut; die schöne glatte oder raue Fläche eines Holzes in wechselnder Tönung wirkt ruhig und anheimelnd auf das Auge. So empfängt jeder Raum durch diese Tönung seinen Charakter. Ein helles, freundliches Speisezimmer wirkt recht einladend. Hier ist alles leicht und licht. Ein Billardzimmer ist schwer und dunkel gehalten. Die Küchen befinden sich im Kellergeschloß. Ein Aufzug befördert die Speisen nach oben. In einem Hause wird elektrisch geheizt. Die Schlafzimmer sind geräumig und ruhig gehalten. Entweder schließt sich der Waderaum gleich an oder er befindet sich gesondert. Allerlei praktischen Neuerungen begegnet man an Schränken, Waschtisletten, dem täglichen Bedürfnis entsprechend. Gerade hier leisten die modernen Künstler Gutes. Sie individualisieren diese Möbel, sie brechen das Schema, das hier oft recht unbequeme und herbe Formen aufzwingen will, und passen sie den Bedürfnissen an. Auf diese Weise lassen sich die Künstler von der Praxis leiten, ein gesunder Grundfah. Es ist auf diese Weise möglich, die praktischste Form eines Möbels herauszubekommen, die dann fabrikmäßige Vielfältigkeit gestattet, so daß ein solcher Gegenstand dann billig, geschmadvoll und praktisch werden kann — und mehr ist ja nicht zu wünschen. Vor der Hand wird natürlich ein solcher Luxus unerwünscht teuer; es sind eben Ausstellungsobjekte. Aber so wird wenigstens ein Weg angebahnt, der ein gut Stück weiterführt, sobald allgemeingültige Modelle gefunden sind. Daß eine solche Ausstellung den Künstlern diese Gelegenheit giebt, ist erfreulich. Erst muß die gleichmäßige Uniformierung unserer Gebrauchsgegenstände gebrochen werden, erst dann setzt das Neue ein. Die Stuben sind meist niedrig, die Thüren klein, die Oefen ohne jede Verschönerung, eine einfache viereckige Form, nur die Farbe der glasierten, glatten Kachel spricht mit. Sehr angenehm wirkt die häufige Verwendung von Blumen zum Arrangement. Die Fenster zeigen verschiedene Formen, quadratisch, oval. Wie oft sind schöne Wirkungen auf ganz einfache Weise gewonnen. Ein Sofa und mehrere Sessel aus Tannenholz sind mit Segeltuch bezogen, und das Ganze wirkt geradezu vornehm. Auch hier liegt ein gut Teil vernünftige Anregungen verborgen, in diesen praktischen Anwendungen guten und brauchbaren Materials, das feiner aussieht, als teure Modeware. Einige Sonderausstellungen zeigen Arbeiten von Fabriken, die nach Entwürfen der Künstler ausgeführt wurden, Einkruster der deutschen Einkrusterwerke in Höchst a. M., Textilarbeiten, Kissenbezüge, die in Masse angefertigt, überallhin exportiert werden und darauf angelegt sind, die billige und schlechte Massenware zu verdrängen, wozu der billige Preis sein Teil mit beitragen wird. Eine Uebersichtsarte zeigt, daß diese Waren schon in alle Welt gedrungen sind. Die Sonderausstellungen im Ernst Ludwigshaus, das in breiter Front die Anlage krönt, zeigen Schmuckfächer, Schirm- und Stodgriffe, ein Herrenzimmer in dunkelgelbem Eichenholz mit Intarsien, Beschläge, Stühle und Sofa mit dunkelgrünem Saffianleder überzogen, Beleuchtungskörper, Vorhänge, Kissen, Bierkrüge, Theeservice, Photographierahmen, ein Damenzimmer in weiß Horn, poliert mit Intarsien, Holz- und Eisenbeschneidereien, ein Schlafzimmer in Ruffbaumholz mit Schnitzereien, Vasen, Kissen, Handtücher, alles von Hauptein entworfen. Greiner stellt Portraitbüsten, Masken, Bronzen, Plaketten, Radierungen, Meistritzzeichnungen aus. Von Habich sind Reliefs, Büsten und Bronzen zu sehen. Eine vierte Ausstellung vereinigt Radierungen, Plakate, Buchzeichnungen und Entwürfe zu Gebrauchsgegenständen von Ciffarz.

Die architektonischen Entwürfe zu den drei Häusern lieferte Olbrich, der auch die Gesamt-Inneneinrichtung des grauen Hauses schuf. In die innere Einrichtung der beiden andern Villen teilten sich Hauptein, Ciffarz und Habich. Von Habich rührt auch ein Thürrelief her. Von Greiner eine Gruppe „Mutter und Kind“, die im Garten aufgestellt gefunden hat, der in seiner Anlage einen Entwurf von Olbrich darstellt, sowie die Majolika am Eingangsthor des blauen Hauses.

Bemerkenswert sind unter den Malereien die nach Entwürfen von Ciffarz hergestellten Erzeugnisse der „Altdeutschen Weberei Alsfeld“. Diese sind eine Weiterentwicklung der Ornamentik der altdeutschen Handweberei, die natürlich jetzt mit vollkommeneren Mitteln arbeitend, reicher und farbiger gestaltet werden kann. Das Grundmaterial ist Leinen. Auf diesem werden die Ornamente mit

Garn und seidenem Durchschuß hergestellt. Auch zur Bespannung der Wände eignen sich diese Stoffe. Die Webstühle wurden für diese Erzeugnisse von der Weberschule zu Lauterbach eingerichtet.

In der Fensterbelleidung sind alle schweren Stoffe, die das Licht wegnehmen und Staub ansammeln, vermieden. Leichte Stoffe hängen gleichmäßig von oben herab, nur wenig Ornamente unterbrechen den Fluß. Ueberhaupt ist in jeder Hinsicht der hygienische und praktische Gesichtspunkt maßgebend gewesen.

Die Arbeiten zu der Dreihäusergruppe wurden begonnen am 30. Juli 1903, beendet am 14. Juli 1904, sodah die Bauzeit eine Frist von 348 Tagen in Anspruch nahm. Erfreulich ist, daß, wie verlautet, bei der Vergebung der Arbeiten nicht nur große Fabriken, sondern auch kleine Handwerker mit der Herstellung des Mobiliars berüchtigt wurden. Es ist dies von wesentlichem Vorteil für die Anregungen, die solch eine Ausstellung dem Handwerk giebt. Gerade dabei sieht der Handwerker Neues, verbollkommnet seine Technik und kann den Ansprüchen der modernen Zeit genügen, was oft bei den kleinen Handwerkern zu wünschen übrig läßt. Sie gehen an solche neuen Aufgaben mit Lust und Liebe heran. Auf diese Weise kommt das Neue direkt zu dem Stand, der hierin praktisch arbeitet und es wird damit zur Verbreiterung dieser Ideen und Versuche mehr gethan als mit Reden und Diskutieren. Er sieht neue Muster und Formen und übt an ihnen sein Können, das in der Verfertigung von Massenwaren leicht untergeht, so daß es oft schwer ist, einen Handwerker zu finden, der den Ansprüchen eines tüchtigen Meisters genügt. Es wird leicht alles über einen Kamm geschoren, und wer besondere Formen verlangt, muß lange suchen, bis er einen Handwerker findet, der auf seine Ideen eingeht.

Zusammen mit den für die erste Ausstellung 1901 gebauten Häusern ergibt sich schon ein ansehnlicher Komplex von Häusern, die hübsch im Grünen verteilt sind. Und wenn die Sonne auf die Höhe herab scheint, leuchten die Flächen und die breiten, flachen Dächer, bunt, doch nicht allzu auffallend.

Wenn die Künstler sich allerdings der Hoffnung hingeben, einer bürgerlichen Wohnungskunst zu dienen, so ist das ein wesentlicher Irrtum. Es ist wohl richtiger, den Ausstellungsstandpunkt beizubehalten, findet sich dann jemand, der diese Häuser kauft, so mag das ein Einzelfall bleiben. Die Hauptsache ist, daß einmal praktische Versuche unternommen werden, unter Hinzuziehung aller Handwerksarten neue Wohnungen zu schaffen und vor allem architektonisch selbständig zu werden. Hier liegt die Hauptbedeutung der Darmstädter Bestrebungen. Es mag manches Spielerische, manches Unbrauchbare, Unpraktische schließlich noch mitunterlaufen, es mag der Wert gerade dieser speziellen Arrangements bestritten werden können, es mag ein Widerspruch sein und bleiben, daß ein einzelner Künstler eine ganze Innenausstattung für andre erfindet. Immerhin wird durch diese Proben und Versuche der Weg wenigstens ebnet, es werden Anregungen gegeben, die weiter wirken, und wenn dann aus einheitlichem Grunde eine Kultur entsteht, wird der Boden bereitet sein. Durch solche vorbildlichen Versuche lernt der Einzelne sich bedenken, er vergleicht, lernt, wägt, und die Handwerker gewinnen neue Liebe zu ihrer Arbeit. Es ist so erst möglich, an eine Erneuerung zu denken, da der Anfang gemacht ist. Als solch ein Anfang ist die Ausstellung zu betrachten. So wird man ihr gerecht. Es ist nichts Fertiges geleistet, das nun für immer und ewig Vorbild sein soll. Einzelne Künstler unternehmen es, zu zeigen, wie ein Interieur geschmadvoll gestaltet werden kann. Dem Publikum wird es vorbehalten bleiben, diese Ideen in die richtigen Bahnen zu leiten, wo diese jetzt nur singulären Bestrebungen populärer werden können und diese Dinge, was die Kosten anlangt, erschwinglich werden. Dann wird auch, wenn die sociale Kultur zur rechten Zeit mit Macht einsetzt, eine Korrektur vollzogen werden können. Launen verlieren sich. Eherne Notwendigkeit stellt sich ein. Die Maschinenproduktion verbilligt die Herstellungslosien. Wenn dann die Möbel und Gebrauchsgegenstände beginnen, durchaus praktisch, billig, solide und geschmadvoll zu werden, so wird ein Erfolg zu verzeichnen sein. Es wird dann jene schlechte Bazarware verschwinden und der Geschmack, der das Talmi und Surrogat und den verschönerlesten Schmuck liebt und ihn teuer bezahlt, wo er die einfache Schönheit billiger haben könnte. —

E. Schur.

Kleines feuilletton.

— Einiges aus der Geschichte der Gartenbaukunst. Ueber die Gärten bei den alten Völkern ist im allgemeinen recht wenig bekannt, und einer von Dr. Erbe herrührenden Zusammenstellung in den Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur ist zu entnehmen, daß aus ägyptischer Zeit nur der Garten Ramfess II. in Georg Ebers „Aarda“ erwähnt wird; außerdem giebt es nur noch zwei zufällig aufgefundenene Gartenpläne. Von den hängenden Gärten der Semiramis in Babylonien wird viel erzählt, doch fehlen über sie alle näheren Angaben, und auch über die Gartenanlagen der Perser wissen wir so gut wie nichts. Das gleiche gilt von denen der Griechen, von denen Homer nur erwähnt, daß Laertes und Alkinous Gärten besaßen. Ferner wissen wir, daß der Marktplatz zu Athen mit Baumreihen bepflanzt war. Eine richtige Gartenbaukunst findet sich erst bei den alten Römern, bei denen einzelne Anlagen weltberühmt wurden, wie z. B. die Gärten verschiedener Villen am Golfe von Salerno. Nicht mindere Berühmtheit erlangte der Garten der Hadrianschen Villa bei Tivoli. Der Prunk den

römischen Großen in Gartenanlagen wurde mit der Zeit so groß, daß sich Seneca darüber beklagte, und die vielfachen Baumkünstlein veranlaßten schon Horaz, die Rückkehr zur Natur zu empfehlen. In vielen römischen Häusern wurden im Hofe oder auf dem Dache Gärten angelegt, und auch die prachtvoll eingerichteten römischen Wälder waren mit herrlichen Gartenanlagen versehen.

Während des Mittelalters ging die Gartenbaukunst sehr zurück, und sie fand eigentlich nur noch bei den Mauren sorgfältigere Pflege, die in den Niesengärten der Schlösser Alhambra und Alhazar ihren prächtigsten Erfolg hat. Zwar besaßen im Mittelalter auch die meisten Klöster Gärten, doch waren dies ausschließlich Nuggärten, in denen außer Gemüse auch Arzneipflanzen gezogen wurden. Zu neuer Blüte entfaltete sich die Gartenbaukunst erst wieder während des Zeitalters der Renaissance, in der die einzig dastehenden Gärten der zu jener Zeit aufgeführten Prachtbauten geschaffen wurden, Gärten, die trotz aller Vernachlässigung heute noch unsere Bewunderung erregen, wie z. B. der Garten der Villa d'Este bei Rom, der der Villa Borghese usw. Auch die jetzt noch einzig dastehenden Gärten des Vatikan wurden zur Zeit der Renaissance angelegt. Die in diesen Gärten aufgestellten Standbilder hatten hohen Kunstwert, und die Wasserkünste gewannen mit der Zeit eine solche Ausdehnung, daß sie die eigentlichen Gartenanlagen an Umfang sehr beschränkten. Zur Barockzeit artete die Gartenbaukunst vollständig aus. Labyrinth, in den merkwürdigsten Tier- und Menschenformen beschnittene Bäume und Sträucher, Gestalten aller Art, Kugeln und Pyramiden usw. drückten diesem Zeitabschnitt ihren Stempel auf, ja, in Holland wurden sogar die Stämme in Farben angefrischen, eine Sitte, die sich auch nach andern Ländern hin ausbreitete. Erst durch die Anlagen der Gärten zu Versailles, denen die zu Nymphenburg, Schönbrunn und viele andre nachgebildet wurden, trat ein Wandel zum Bessern ein.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts tauchte der englische Stil auf, der erst durch das Wirken deutscher Gartenbaukünstler zur Vollendung ausgebildet wurde. Heute steht die Gartenbaukunst vollkommen unter deutschem Einfluß.

— Die Hitze und die Tyroler Gletscher. Dem Wiener „Vaterland“ wird geschrieben: „Hochinteressant sind die Veränderungen, die die heurige abnorme Hitze in den tyroler Hochalpen hervorgerufen hat. Während in normalen Jahren die Gletscher und die Steilhänge der Schneeberge um diese Zeit noch einen dicken Firnüberzug aufweisen, auf dem sich leicht Stufen herstellen lassen, ist letzterer heuer größtenteils gänzlich abgeschmolzen und der beinhardt Eispanzer der Berge tritt überall zu Tage. Die Eistouren sind dadurch ungemein erschwert, ja vielfach für Durchschnittstouristen unmöglich geworden. So hieß es schon vor geraumer Zeit, daß der Hofmannsweg auf dem Großglockner nahezu unpassierbar sei, und nun mehren sich die Nachrichten über große Schwierigkeiten bei Eistouren. Das Wandern über wenig geneigte Gletscher ist dagegen heuer weniger gefährlich als sonst, indem der die Spalten bedeckende Firnüberzug, der sonst die Ursache des Einbrechens bildet, zumeist gänzlich entfernt ist und die Spalten offen daliegen, so daß sie umgangen werden können. Die Hitze hat aber noch weitere Verheerungen am Eise der Hochalpen angerichtet. Sie ist auch dem Eispanzer arg zu Leibe gegangen. So hat sie die wegen ihrer fürchterlich steilen Firnhänge berühmte Glognerwand derart ausgeapert, daß auch die Eisunterlage verschwunden ist und an der Südwestseite ein breiter Geröllstreifen zum Gipfel hinauszieht. Der gefährdetste Berg ist heuer selbst für Windergeübte leicht ersteigbar geworden, ein Zustand, den die jetzige Generation der Einheimischen noch nicht erlebt hat. Daß im jetzigen Sommer die Gletscher bedeutend abgeschmolzen sind, kann man dem Wasserstand des Inn entnehmen, der sich trotz der herrschenden Trockenheit und dem dadurch bedingten Versiegen der Quellen bisher auf einer Höhe gehalten hat, welche in normalen Sommern nicht erreicht wird. Der Wasserhochstand geht auf Rechnung des abschmelzenden Gletschereises; daher erklärt sich auch die schmutzgraue Färbung. An den Flußläufen, welche aus den gletscherlosen Kalkalpen entspringen und genährt werden, beobachten wir die gegenteilige Erscheinung, sie sind kristallhell und wasserarm.“

Aus dem Pflanzenleben.

en. Blüten und Sterben. In der Umgebung der Hauptstadt von Schantung, Tsinan fu, wurde, wie ein dort ansässiger Engländer der Londoner Wochenschrift „Nature“ schreibt, die Bevölkerung jüngst durch ein anscheinend harmloses Naturereignis in fämrere Sorgen versetzt. Die Bambuspflanze, die wegen ihrer Ausnutzungsfähigkeit ein wichtiges Besitztum für den chinesischen Landmann und Gartenbesitzer ist, fing nämlich an, Blüten zu treiben. Dieses Ereignis wurde von den Chinesen mit geradezu abergläubischem Schrecken aufgenommen, weil es nach ihrer Meinung einen Fehlschlag der Ernte und möglicherweise noch schlimmeres Unglück verkündete. Der europäische Gewährsmann vergleicht die Aufregung der Chinesen bei dieser Gelegenheit mit dem Schrecken, den früher in Europa das Erscheinen eines Kometen verbreitete, und er hielt infolgedessen eine Umfrage, ob der Bambus denn so selten blühe. In der That konnte er nur einen Mann ausfindig machen, der zuvor den Bambus hatte blühen sehen. Ein anderer Mitarbeiter der „Nature“ giebt darauf die Auskunft, daß die Furcht vor der Bambusblüte im Orient, namentlich auch in Indien, weit verbreitet sei. Der Bambus blüht wirklich nur einmal in seinem Leben und stirbt dann. Da nun außerdem die ganze zusammengehörige Gruppe

von Pflanzen, die oft weite Flächen bedecken, zu gleicher Zeit blüht, so ist die Anschauung, daß der Bevölkerung dadurch ein Unglück prophezeit wurde, durchaus nicht unrichtig, denn diese blühenden Bambusfelder sind eben dem Absterben verfallen, was selbstverständlich einen erheblichen Schaden bedeutet. Der Bambus wie noch einige andre Pflanzen leben derart gesellig, daß die zusammenstehenden Stauden alle von gleichem Alter sind, daher eben auch gleichzeitig sterben. Ähnliches ist von einigen Strobilantken im tropischen Asien bekannt, die etwa sieben Jahre leben, dann in eine verschwenderische Pracht von blauen Blüten ausbrechen, aber kurz darauf absterben, so daß fast plötzlich weite Flächen in eine Wüste verwandelt werden. —

Physikalisches.

ie. Das strahlende Element Actinium. Neben dem großen Aufsehen, das die Eigenschaften des Radiums erregt haben, ist ein andres strahlendes Element etwas in den Hintergrund getreten, das bereits im Jahre 1898 von Prof. Debierne entdeckt und Actinium benannt wurde. Daß es weniger Aufmerksamkeit gefunden hat als das Radium, erklärt sich aufs einfachste daraus, daß es noch sehr viel seltener ist. Die gründlichsten Untersuchungen haben die beiden amerikanischen Physiker Baskerville und Kunz mit einer Probe angestellt, die ihnen von dem französischen Forscher überliefert war und eine Strahlungsfähigkeit von 10 000 besaß. Die Ausstrahlungen des Körpers erwiesen sich als äußerst lebhaft und hatten sich auch während der langen Reise nicht um das geringste verändert. Ebenso wie das Radium veranlaßt das Actinium ein Phosphorescieren des Diamanten und übt eine gleiche Wirkung auch auf den Edelstein Smaragd und das zinkhaltige Mineral Willemit aus. Der auffallendste Unterschied zwischen dem Actinium und dem Radium besteht darin, daß bei ersterem die Ausstrahlungen für das Auge sichtbar werden, während beim Radium nur der Körper selbst leuchtet, aber keine leuchtenden Strahlen in seiner Umgebung bemerkbar werden. Dies zeigte sich bei den Experimenten der amerikanischen Gelehrten gleich darin, daß der bestrahlte Diamant und besonders der Willemit mit einem schwachleuchtenden Strahlenhof nach der Richtung hin zeigte, woher die Strahlen kamen. Wurde zerkleinerter Willemit in ein verschlossenes Glasgefäß gebracht und das Actinium oben darauf gelegt, so wurde nicht nur das Mineral, sondern das ganze Innere des Glasgefäßes leuchtend. Besonders reizvoll ist ein Versuch, bei dem das Actinium auf einen mit phosphorescierenden Schwefelzink bestrichenen Schirm gelegt wird. Bläst man dann auf das in Papier gewickelte Actinium, so verbreitet sich in der Richtung des Luftzuges ein Leuchten über den Schirm. —

Humoristisches.

— Humor aus Schülerheften. Das Konstanzer Concil wollte Huf anfänglich an seiner Verurteilung nicht teilnehmen lassen. — Ladislaus Postumus wurde drei Monate nach dem Tode seiner Eltern geboren. — Im sechzehnten Jahrhundert brach der Protestantismus aus. — Leopold von Dessau ging höchst eigenhändig auf seinen Feldern umher. — Die Ägypter wickelten ihre Toten so fest in harzgetränkte Leinwandbinden ein, daß sie sich nicht rühren konnten. — Hagen fragte Brunhilde um den Inhalt ihrer Thränen. — In diesem litterarischen Streite stand Gottsched andererseits und Bodmer einerseits. — Würde die Lombardei noch zu Oesterreich gehören, so könnte man sagen: die Alpen liegen zwischen Po und Donau. — Goethe ging wieder nach Seseenheim, um Friederike noch einmal ins Gesicht zu treten. — Er nahm schnell Nahrung in sich auf und wurde so frühreif. — Er und sein Freund kannten sich bis auf den letzten Blutstropfen. — Als Goethe älter wurde, legte er sich auf den westöstlichen Diwan. — Der Kuckuck hat zwei Füße nach vorn und zwei nach rückwärts. —

Notizen.

— Der Rosegger'sche Roman „Jakob der Letzte“ ist von dem Grazer Schriftsteller Franz Waidacher dramatisiert worden. Das Volksstück soll an der „Rosegger-Schaubühne“ in Mürzzuschlag gegeben werden. — Im Neuen Theater wird Dörmanns Sittentomödie „Ledige Leute“ neu einstudiert. — Die Nürnberg'schen städtischen Kollegien haben beschlossen, für das in München in Entstehung begriffene Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaften und Technik ein Bild zu stiften, das die Eröffnung der ersten deutschen Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth darstellen soll. Es wird 12 000 Mark kosten, malen wird es der Münchener Maler Hein. — Anschwellungen an den Luftwurzeln von Orchideen. Häufig zeigen die Luftwurzeln der Gewächshaus-Orchideen Anschwellungen. Bonnier studierte dieselben und bezeichnet sie als anormale Bildungen, welche weder von Insekten noch von Pilzen herrühren, vielmehr als Ursache das Wasser haben, welches sich in der durch die Wurzel und ihre Stütze gebildeten Rinne zusammenbrängt. Bonnier erbrachte den experimentellen Beweis für diese Erklärung, indem er die Wurzeln in geschlossene Glasröhren einließ, die das Zustandekommen einer Rinne für das Wasser unmöglich machten. („Nerthur.“)